

## AFRIKA im neuen Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln

Ein Beitrag über Afrika im neuen Rautenstrauch-Joest-Museum scheint auf den ersten Blick Heräsie zu sein – möchte doch die neukonzipierte Dauerausstellung unter dem Titel „Der Mensch in seinen Welten“ gerade auf die regionale Einteilung verzichten und sich vielmehr im interkulturellen Vergleich Themen widmen, die Menschen auf der ganzen Welt beschäftigen, denen sie jedoch je nach kulturellem Hintergrund ganz unterschiedlich begegnen.

Auch wenn die Ausstellung nicht versucht, einen ganzen Kontinent in einem „Afrikasaal“ zu konstruieren, arbeitet natürlich auch der interkulturelle Vergleich immer wieder mit Beispielen aus unterschiedlichen afrikanischen Kulturen. Dies beginnt schon bei der Einleitung, wo Menschen aus völlig verschiedenen Kulturen die Besucherinnen und Besucher begrüßen. Dazu gehören Begrüßungen aus Äthiopien, Ghana, Kenia, Marokko und der Elfenbeinküste.

Auch in den Abteilungen des ersten großen Bereichs „Die Welt erfassen“, in dem in mehreren Abteilungen gezeigt wird, wie wir Europäer anderen Kulturen begegne(te)n, spielt der afrikanische Kontinent eine große Rolle.

In der Abteilung „Begegnung und Aneignung“ findet sich in dem Raum, der dem Weltreisenden Wilhelm Joest (1852–1897) gewidmet ist, neben anderen Landkarten auch eine große Afrikakarte, auf der Joests Reisen durch den Kontinent eingezeichnet und einige seiner während dieser Reisen gesammelten Objekte exemplarisch verortet sind. Wichtiger Bestandteil des Raumes sind außerdem die Zeittafeln, die historisch bedeutende Daten aus allen Teilen der Welt zu Joests Lebenszeit zeigen und dem Klischee der geschichtslosen außereuropäischen Kontinente (ein Klischee, das sich vor allem beim afrikanischen Kontinent hartnäckig hält) entgegenarbeiten.

Die nächste Abteilung beschäftigt sich nun ausschließlich mit dem afrikanischen Kontinent, genauer gesagt mit dem Afrika in unseren Köpfen oder, wie der Titel „Der verstellte Blick“ verheißt, mit unseren Klischees.

Über eine kleine Rampe, die mit Fragen bestückt ist wie „Haben Sie schon einmal eine Wohnung nicht bekommen, weil Sie weiß sind?“, betreten die Besucher einen weißen ‚Denkraum‘, voller projizierter Klischeebilder, wie sie in weiten Teilen der weißen Mehrheitsgesellschaft bis heute bestehen. Eines dieser Klischees – die Verkündlichung von Afrikanerinnen und Afrikanern – vermittelt sich unter anderem durch den Kinderreim „die 10 kleinen ...“.

Man kann jedoch im wahrsten Sinne des Wortes hinter das Klischee

Blick in die Ausstellung  
mit Dogonfigur.  
(Foto: Classen-Jansen)





Tuaregszene.  
(Foto: Classen-Jansen)

schauen, indem man eine Klappe öffnet und erfährt, wie Afrodeutsche heute den Kinderreim empfinden: Es sei erstaunlich, dass es sich anscheinend um Kinder handle, die aber jagen, heiraten und Kinder bekommen, so dass es wohl doch Erwachsene seien, die kindlich dargestellt werden. Es sei erschreckend, dass in einem lustigen Kinderlied in jeder Strophe jemand auf brutalste Weise stirbt. Am erschreckendsten sei jedoch, dass Kinder dieses Lied (zuletzt 2006 in deutscher Sprache aufgelegt) bis heute im Kindergarten lernen, denn das Bild, dass sie dadurch von Afrikanerinnen und Afrikanern vermittelt bekämen, ginge ihnen nie mehr aus dem Kopf. Schließlich gibt es noch die historische Seite des Klischees zu

entdecken: 1885 wurde der Kinderreim erstmals auf Deutsch in dem Buch „Aus Kamerun“ publiziert – ein Jahr, nachdem Kamerun auf der Berliner Konferenz zur deutschen Kolonie erklärt worden war. Wie viele andere Klischees diene die Darstellung der Afrikanerinnen und Afrikaner als kindliche Wesen dazu, die Kolonialisierung des afrikanischen Kontinents zu legitimieren.

Dass auch das Rautenstrauch-Joest-Museum von den damaligen deutschen Kolonien profitierte, zeigt die große Weltkarte in der Abteilung „Die Welt in der Vitrine: Museum“, auf der die Verteilung der Sammlung geografisch wiedergegeben ist: Bis heute sind die ehemaligen deutschen Kolonien wie Kamerun, Namibia oder Togo im Vergleich zu anderen afrikanischen Ländern überproportional in der Sammlung vertreten.

In der Abteilung „Kunst: Ansichtssachen“ erfahren die Besucher viel über die ursprünglichen Funktionen dieser Kunst. Man begreift, dass die ausgestellten menschengestaltigen Skulpturen einst politische Autoritäten, Gottheiten, Geister, Wächter oder Ahnen repräsentierten, in Schreinen standen, Dorfeingänge schützten oder Teile der Hausarchitektur waren.

Der zweite große Bereich der Dauerausstellung, „Die Welt gestalten“, widmet sich den weltweit existenziellen Themen und den kulturell unterschiedlichen Umgangsweisen damit. Es beginnt mit „Wohnen: Lebensräume – Lebensformen“. Neben drei weiteren Beispielen aus verschiedenen Regionen der Welt ist ein Tuaregzelt ausgestellt als Exempel für das „Leben in einer kargen Umwelt“: Der gesamte Hausrat und das Zelt können innerhalb von zwei Stunden reisefertig auf zwei Eseln oder einem Kamel verstaut werden. Diese nomadische Lebensweise führen heute aber weniger als ein Drittel der 1 Million Tuareg.

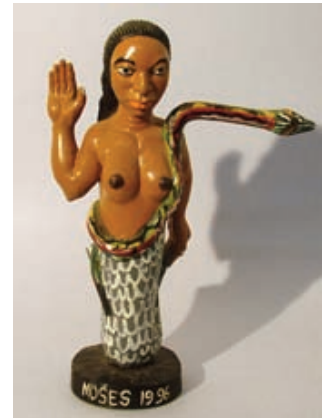
Zwillingsfiguren (*ibeji*)  
Yoruba, Nigeria, Westafrika,  
20. Jahrhundert  
Holz, Perlen; Höhe 24–34 cm  
(Foto: ATB)



In der folgenden Abteilung „Kleidung & Schmuck: Der Körper als Bühne“ sticht ein wundervoll gearbeiteter Boubou aus Mali hervor. Das elegante Obergewand, das in ganz Westafrika von Männern, vielfach auch von Frauen getragen wird, geht auf Vorläufer im 14. Jahrhundert zurück. Auch in der heutigen, modischen Version drücken Boubous, die bis nach Ostafrika verbreitet sind, außer Reichtum und Status auch afrikanische Identität aus.

„Der langsame Abschied: Tod und Jenseits“ heißt der Raum, der u. a. in einer Gruppe von *Ibeji*-Figuren der Yoruba aus

Nigeria die Bedeutung der Verstorbenen für die Lebenden vermittelt. Besonders eindrucksvoll ist dieses Beispiel: In weiten Teilen Afrikas weist man Zwillingen besondere Kräfte zu; sie können diejenigen schützen und beglücken, die sie ehren, aber auch jene strafen und mit Krankheit schlagen, die sie vernachlässigen. Bei den Yoruba geht man davon aus, dass ein Zwillingsspaar eine gemeinsame Seele besitzt. Stirbt ein Zwilling, wandert die Seele rastlos zwischen Diesseits und Jenseits umher. In Absprache mit einem Priester lassen die Eltern ein Figürchen schnitzen, das sie wie den verstorbenen Zwilling zu Lebzeiten behandeln: Es wird gekleidet, gefüttert, gewaschen und getragen. Dies soll den Verstorbenen ehren und verhindern, dass er den noch lebenden Zwilling nachholt.



Mami-Wata-Skulptur  
Werk von Salah Moses,  
Keta Distrikt, Ghana,  
Westafrika, 1996  
Holz; Höhe 41 cm

In der Abteilung „Religion: Vielfalt des Glaubens“, steht eine Mami-Wata-Figur stellvertretend für lokale Religionen. Sie deutet durch ihre Geschichte wieder das sich durch die gesamte Ausstellung ziehende Thema „Globalisierung“ an, denn im Mami-Wata-Kult mischen sich Glaubensvorstellungen aus Afrika und Übersee. In der Entstehung der Figur spiegeln sich frühe Handelsbeziehungen, Sklavenhandel, aber auch jüngster globaler Austausch. Die komplexe Figur der Mami Wata vereint in sich Charakteristika von afrikanischen Wassergeistern, europäischen Meerjungfrauen, einer ‚samoanischen‘ Schlangenbeschwörerin aus Hagenbecks Tierpark, von Hindugottheiten sowie christlichen und muslimischen Heiligen.

In der letzten Abteilung „Rituale: ZwischenWelten“ schließlich treten afrikanische Masken zwei Mal in Erscheinung: Im Raum „Masken weltweit“ blickt man gewissermaßen aus dem Inneren eines Globus heraus auf die mit Masken bestückten Kontinente und bestaunt ihre Vielfalt in der weltweiten Verbreitung. Vor allem West- und Zentralafrika stechen durch eine Vielzahl von Masken hervor. In der Fortführung des Parcours widmet sich eine von vier großen Maskenszenen den Bwaba aus Burkina Faso. Diese Szene zeigt, dass Maskenrituale bis heute von großer Bedeutung sind, etwa bei Fruchtbarkeitsritualen zu Beginn der Feldbausaison. Dabei können die Masken der Bwaba bei nationalen Maskenfestivals auch mit solchen aus anderen Regionen auftreten. Die zugehörigen Kostüme sind heute häufig knallig bunt gefärbt, wobei der bevorzugte Lieferant für die Farben nicht die Natur ist, sondern eine süddeutsche Chemiefirma.



Masken aus aller Welt.  
(Foto: RBA)

Im Epilog schließlich werden die Besucherinnen und Besucher von denselben Akteuren verabschiedet, von denen sie schon zu Beginn des Parcours begrüßt wurden. Und nun stellt sich heraus, dass die Äthiopierinnen, die Kenianer, die Marokkaner, der Ivorer und die Ghanaer eines gemeinsam haben: Sie alle sind Kölnerinnen und Kölner!

Clara Himmelheber

Raumbild: Epilog.  
(Foto: RBA)

